# Notstandsarbeiter-Elend

(Arbeiterkorrespondenz)

Die Ausbeutung und Schikanierung der Notstandsarbeiter bei dem Bau der Energieversorgung Groß-Dresden A.-G. und der Arbeiter bei der Baufirma Peter Fix Söhne, G. m. b. H., Duisburg-Meidrich, die in Nieder- und Oberwartha umfangreiche Erdarbeiten ausführt, ist nahezu unerträglich. Die Firma Peter Fix ist ja bei den Notstandsarbeitern schon zur Genüge bekannt. Durch die vielen herumlaufenden Antreiber werden ganz konfuse Anweisungen gegeben, die sich dann meist als verkehrt herausstellen und dann wird durch brutale Antreiberei aus den Knochen der Arbeiter die verlorene Zeit wieder herausgeschunden. — „Wem es nicht paßt, der kann ja gehen." — So und in ähnlichen Tonarten schwirrt es den ganzen Tag durch die Luft. Nur immer schnell hingeschlottert. Das Hacken und Schaufeln geht alles zu langsam, kein Arbeiter kann richtig arbeiten, nur die Herrschaften verstehen es, den ganzen Tag mit dem Regenmantel und dem Stock unterm Arm herumlaufen. Natürlich verstehen sie es nur mit dem großen Maul.

Nur ein glücklicher Zufall ist es, daß vor Pfingsten nicht mehrere Arbeiter auf der abschüssigen Beförderungsstrecke von einem durchgehenden Wagen zerdrückt worden sind. Diese Bahnstrecke ist so knapp ausgeschachtet, daß kaum die Maschine durch kann. An ein Entweichen ist nicht zu denken, da die Wände zirka 3 Meter hoch sind.

**So fix wie bei der Firma Fix gearbeitet werden soll, so unendlich langsam ist die Lohnzahlung.** Diese findet nur alle 14 Tage statt. Der Unternehmer zahlt auch Vorschuß, das heißt die Firma gibt großmütig, wie sie nun einmal ist, dem Arbeiter ein paar Mark von seinem verdienten Geld. Der Lohn wird meistensteils nach Schluß der Arbeitszeit ausgezahlt, die Auszahlungen dehnen sich bis zu einer Stunde nach Feierabend hin. Eine Bezahlung dieser Zeit lehnt die Firma ab. Die Lohnabrechnung (Lohntüten) sind so mangelhaft geführt, es fehlen manchmal ganze Tage, von einzelnen Stunden ganz zu schweigen. Die Abzüge sehen auch danach aus. Massenreklamationen sind natürlich an der Tagesordnung. Die Reklamation darf nicht während der Arbeitszeit geschehen. Der kleine Gernegroß im Lohnbureau mit den Manieren eines preußischen Unteroffiziers, droht jedem mit sofortiger Entlassung und mit Zeitabzug, der es wagt, während der Arbeitszeit seinen verdienten Lohn richtigstellen zu lassen.

Ein besonders dunkles Kapitel sind die Aborte, die geradezu ekelerregend sind. Eine Benutzung ist so gut wie ausgeschlossen, auch sind davon viel zu wenig vorhanden. Die Firma hat folgende Bekanntmachung herausgegeben:

**Bekanntmachung**

Für die Entwendung oder Beschädigung von Kleidungsstücken und sonstigen Gegenständen, auch wenn die Beschädigung durch Brand entstanden ist, übernehmen wir keine Haftung.

Oberwartha, den 2. Mai 1928.

(Stempel) Peter Fix Söhne
vorm. Peter Fix, G. m. b. H.
gez. Unterschrift.

Wie sehen denn aber die Baubuden aus? Die Aufstellung der Oefen widerspricht vollkommen den baupolizeilichen Bestimmungen. Die Bauart der Baubuden ist eine sehr notdürftige und machen einen lottrigen Eindruck. Ueberhaupt, wo bleibt hier die Baukontrolle?

Wie der Achtstundentag eingehalten wird bei der Speicheranlage in Oberwartha, darüber scheinen der Nachweis sowie die anderen maßgebenden staatlichen Behörden schlecht unterrichtet zu sein. Kommt es doch sehr oft vor, speziell im Baulos 1, daß Arbeiter bis 24 Stunden hintereinander schuften. Gewöhnlich fangen die Leute Sonnabends 13,15 Uhr an, machen die Nacht durch, um dann noch Sonntag bis 16 resp. 17 Uhr zu arbeiten. Daß Sonntags gearbeitet wird, läßt sich ja nicht umgehen, da nur an diesem Tag die notwendigen Gleisreparaturen vorgenommen werden können. Die besonderen Freunde einzelner Schachtmeister dürfen arbeiten, so lange sie wollen. So kommt es vor, daß einzelne Arbeiter 60 bis 70 Mark verdienen, andere aber mit 25 Mark nach Hause gehen. Eine Nachsicht der Stundenbücher oder Lohnlisten würde die Angaben nur bestätigen.

Manche Bremser leisten da ganz Besonderes. Wenn ihre Schicht zu Ende ist, gehen sie zu einem anderen Schachtmeister und arbeiten da gleich weiter. Die Unglücksfälle sind ein besonderes Kapitel. Es vergeht fast kein Tag, an dem es nicht einen Arbeiter mehr oder weniger auswischt. Wenn das so weiter geht, wird der Bau noch eine Blut- und Knochenspeicheranlage. Natürlich sind die Arbeiter immer „selbst" schuld. Kürzlich riß ein Zug ab und sauste einen Abhang hinunter, der Bremser wurde erst im letzten Augenblick darauf aufmerksam — durch das Geschrei der Kollegen —, daß sein Zug ohne Maschine fuhr. Er konnte wohl abspringen, aber nur nach einer Seite, da die Bahnen terassenförmig gehen. Dabei überschlug er sich und blieb 10 Meter davon entfernt liegen. Passierte das Unglück früh oder abends, so wäre wohl noch nicht einmal ein Sanitäter da gewesen. Die Maschinen geben wohl alle das Gefahrensignal, aber der Betreffende wird es wohl nicht gekannt haben, denn es heißt zwar: Sie gehen auf die Bremse — aber Anweisungen über die Signale gibt es nicht. Es muß einem nur wundern, daß diesen Leuten nicht mehr passiert; denn sie müssen von ihren Bremswagen während der Fahrt auf- und abspringen, um die Weichen zu stellen. Dabei fahren die Züge mitunter ein ganz schönes Tempo. Weichensteller werden aber nur dann gestellt, wenn es so geht wie heute, wo durch Entgleisen zweier voller Wagen der Betrieb aufgehalten wird. Auf die Menschen wird keine Rücksicht genommen, auch hier zehrt der Moloch Profit von dem Leben und der Gesundheit der Arbeiter.

## Die Rockstroh-Werke

(Arbeiterkorrespondenz)

Es wird die höchste Zeit, daß wir uns einmal mit den Verhältnissen in dem Arbeiterparadies Rockstroh-Werke Heidenau befassen. Zuerst wollen wir uns gleich mit den sanitären Einrichtungen dieses Werkes beschäftigen, denn daran erkennt man zuerst, was dem Unternehmer seine Arbeiter wert sind. Wer den Betrieb einer Gießerei kennt, der weiß auch, was für eine Dreckarbeit dort herrscht. Ventilation ist so wenig vorhanden, daß, wenn die Gießer auspacken, ein Mann den anderen kaum sieht. Man müßte nun annehmen, daß dort wenigstens eine dementsprechende Bade- bzw. Waschvorrichtung vorhanden ist. Aber auch das ist nicht der Fall. Die dort Beschäftigten haben nur jeder einen Eimer, worin sie sich waschen, und wie es da mit der Wascherei bestellt ist, das kann sich jeder leicht ausmalen. Im Maschinenbetrieb ist es genau so bestellt. Eine Waschgelegenheit ist dort wohl vorhanden, aber sie ist so beschaffen, daß man sich graut, sich darin zu waschen. Sie besteht aus eisernen Rinnen, so ungefähr wie sie früher in den Kuhställen zum Tränken der Kühe angebracht waren. Hier waschen sich die Kollegen die schwarzen Oelhände. Das Wasser gleicht dann einer schwarzen Oeltunke. Man kann sich nun leicht vorstellen, was für eine Schweinerei das ist, abgesehen davon, daß Krankheiten dadurch leicht übertragen werden können. Dann besitzen die Rockstroh-Werke ja auch ein „Bad", wir glauben, es umfaßt 10 Duschen für eine Belegschaft von rund 1000 Personen. Wenn nun alle davon Gebrauch machen wollten, müßte sich jeder ungefähr ein halbes Jahr zuvor anmelden. Trotz wiederholter Forderungen des Betriebsrates und des Krankenkassenausschusses ist es noch nicht möglich gewesen, hier eine Aenderung zu schaffen. Die Arbeitervertretung wird immer wieder vertröstet auf spätere Zeit. Es sei jetzt kein Geld vorhanden. Aber warum denn dann 5—6 Luxusautos? Dazu ist reichlich Geld vorhanden. Hervorzuheben sind dann noch die Kantinenverhältnisse. Bis zur Aussperrung hatten wir wenigstens noch Gelegenheit, unser Frühstück, und diejenigen, die warmes Mittagessen haben wollten, in der Kantine vor und während der Pausen zu kaufen. Damit hat jetzt die Direktion Schluß gemacht, mit der Motivierung, sie müßte 10 000 Mark jährlich zusetzen. Ob das die Belegschaft so ohne weiteres hinnehmen wird? Auch die Betriebsleitung, Herr Obermeister Gottschalk, der Wandergeselle des Herrn Rockstroh senior, wie er in einem Dekret zum 40jährigen Jubiläum genannt wurde (im Volksmunde sagt man Handwerksbursche), scheint auch auf ähnliche Methoden verschlagen zu sein. Vor längerer Zeit brachte er es, nach Angabe der dort beschäftigten Kollegen, fertig Fensterscheiben, die innerhalb drei Jahren durch Umfallen der Riemenlatten oder dergleichen zerschlagen wurden, den Arbeitern einfach vom Lohne abzuziehen, und zwar machte er es so, daß einfach zehn Mann aus der betr. Abteilung herausgegriffen wurden, ob sie schuld waren oder nicht, blieb sich gleich. Wie lange wollen sich die Kollegen eine derartige Regie gefallen lassen?

Es wird notwendig sein, in nächster Zeit noch einige andere Mißstände aufzudecken, insbesondere scheint es auch angebracht, einmal in das Reich des Herrn Bauer, Betriebskrankenkasse, hineinzuleuchten. Ebenso aber wird man sich einmal beschäftigen müssen mit dem Kalkulator Ilsig, dem Techniker Landrock und dem Schlossermeister Greulich. Doch darüber bei anderer Gelegenheit.

# Urabstimmung über die Invalidenversicherung im DHV

### Erhöhung der Beiträge um 15 Prozent — Unterstützung erst in 10 Jahren

Der Verbandstag des Deutschen Holzarbeiterverbandes 1927 in Frankfurt a. M. hatte beschlossen, im Frühjahr dieses Jahres eine Urabstimmung über die Einführung einer Invalidenversicherung im Deutschen Holzarbeiterverband durchzuführen. Der Verbandsvorstand hat diese Urabstimmung auf die Zeit vom 15. bis 28. Juli festgelegt. Gemeinsam mit einer Vorberatungskommission des Verbandstages hat der Vorstand einen Entwurf ausgearbeitet.

In diesem Entwurf ist festgelegt, daß Invalidenunterstützung nur solche Mitglieder erhalten, die bis heute 700 Verbandsbeiträge (13½ Jahre) oder nach dem 1. Oktober 1928 520 (10 Jahre) Beitragszuschläge geleistet haben. Die Gewährung der Invalidenunterstützung durch den Verband wird von der Anerkennung der Invalidität durch die Reichsversicherung abhängig gemacht. Die Invalidenunterstützung wird nicht gewährt, solange das Verbandsmitglied noch Anspruch auf Arbeitslosen- oder Krankenunterstützung hat, und auch nicht wenn es durch Unterstützung oder Arbeit trotz seiner Invalidität noch zwei Drittel des üblichen Lohnes an Einkommen hat. Es wird ein obligatorischer Zuschlagsbeitrag erhoben, der bei dem Hauptkassenbeitrag von 1 Mark bis 1,20 Mark wöchentlich 15 Pf., und bei 1,30 Mark 20 Pf. beträgt. Die Unterstützung beträgt monatlich je nach der Höhe und Anzahl der Beiträge 6 bis 18 Mark. Dieser Betrag kann später, je nach der Anzahl und Höhe der geleisteten Zuschlagsbeiträge, gesteigert werden. Dabei ist aber zu beachten, daß der Grundbetrag von 18 Mark erst in der höchsten Beitragsklasse bei 2000 gezahlten Wochenbeiträgen erreicht wird. Der Invalide unterliegt während der Dauer des Unterstützungsbezuges der Kontrolle des Verbandes. Mitglieder, denen staatliche, kommunale oder sonstige Stellen bei Gewährung von Unterstützung die vom Verband gewährte Invalidenunterstützung aufrechnen oder die von ihnen gewährte Unterstützung kürzen, erhalten die Verbandsunterstützung nur bis zur Höhe, die eine Anrechnung ausschließt. Der Verbandsvorstand kann durch einen von ihm bestimmten Arzt jederzeit eine Nachuntersuchung vornehmen lassen.

Aus diesem Entwurf geht klar hervor, daß der größte Teil der Mitglieder erst nach 10 Jahren Invalidenunterstützung erhält. Auch die älteren Verbandskollegen erhalten nach dem Entwurf erst in zehn Jahren eine Invalidenunterstützung, wenn sie bis heute noch nicht 700 Wochenbeiträge gezahlt haben. Die Erhöhung der Verbandsbeiträge wird die Werbekraft des Verbandes bedeutend einschränken. Unterstützung erhält ein Verbandsmitglied erst dann, wenn seine Invalidität auch von der Reichsversicherung anerkannt wird. Da auch die Reichsversicherung die Unterstützung aus anderen Invalidenklassen, wie z. B. aus der Knappschaft, bei der Gewährung von Unterstützung in Anrechnung bringt, hat es zur Folge, daß der größte Teil der Mitglieder und vor allem die, welche die höchsten Zuschlagsbeiträge gezahlt haben, nicht die volle Unterstützung erhalten werden.

Wird die Einführung einer Invalidenversicherung im Verband schon sowieso dazu beitragen, daß der Kampfcharakter gedrängt und der Verband immer mehr zu einem Unterstützungsverein gemacht wird, so wird das bei einer Invalidenversicherung nach dem vorliegenden Entwurf noch um so mehr der Fall sein, weil die Belastung der Mitgliedschaft in gar keinem Verhältnis zu den Leistungen der Invalidenversicherung steht. Für die freien Gewerkschaften muß es Aufgabe sein, den Kampf um die Verbesserung der staatlichen Invalidenfürsorge zu führen und **nicht den kapitalistischen Staat von seinen Verpflichtungen zu befreien.** Schon heute sind in den freien Gewerkschaften die Ausgaben für Kranken- und Arbeitslosenunterstützung bedeutend höher als für Streikunterstützung. Durch die Einführung der Invalidenversicherung wird dieses Verhältnis noch bedeutend verschlechtert werden.

Alle Holzarbeiter müssen darum gegen die Einführung der Invalidenversicherung Stellung nehmen. Sie müssen sich restlos an der Urabstimmung beteiligen und mit „Nein" stimmen. Darüber hinaus ist es ihre Pflicht, zur Stärkung der Kampfkraft des Verbandes beizutragen und gemeinsam mit der Opposition dafür zu wirken, daß der Kampf um die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Holzarbeiter wieder Hauptaufgabe des Verbandes wird.

## Oppositionelle Metallarbeiter

**im Bezirk Freital und Umgeb.**

**Mittwoch den 13. Juni, abends 19,30 Uhr, in der Roten Schänke in Freital-Deuben außerordentlich wichtige Fraktionssitzung. Vollzähliges Erscheinen ist unbedingte Pflicht.**

Verantwortliche Redakteure: für Innen- und Außenpolitik: Rudolf Renner; für Lokales, Gewerkschaftliches, Sport und Feuilleton: Richard Spengler; für den Inseratenteil: Arthur Burkert, sämtlich in Dresden. Verlag: Dresdner Verlagsgesellschaft — Druck: „Peuvag" Druckereifiliale Dresden

# EJUS

## ROMAN VON LAWRENCE H. DESBERRY

(14. Fortsetzung.)

„Es könnte stimmen," entgegnete Benson nachdenklich.

„Jetzt kommt noch dazu die Antwort auf „Heim" — „Wasser" und „Land". Verbindet sie mit „Schiff", „Flintenmänner"; meiner Ansicht nach bedeutet dies, daß der Alte mit einem Transport Sträflingen auf eine Insel in einem südlichen Meer geschafft wurde."

Harvey Word verstummte und zündete sich eine Zigarette an.

„Sie haben da äußerst scharfsinnige Folgerungen gezogen, Word," meinte O'Keefe. „Aber leider bringen sie uns nicht um einen Schritt weiter."

„Sie müssen mit Ethel Bright in Verbindung bleiben," sagte Jack Benson. „Vielleicht kann sie uns dennoch bei der Lösung des Rätsels behilflich sein."

„Sie behauptet noch immer steif und fest, daß der alte Mann ihr Onkel John sei."

Benson zuckte die Achsel. „Was nützt das alles, wenn der Alte verschwunden ist?" brummte er.

„Wenn sich der Alte in Neuyork befindet, so werde ich ihn entdecken," erklärte Harvey Word unvermittelt.

Benson lachte. „In unserem kleinen Dorf Neuyork ist es so leicht, einen Menschen zu finden."

Harvey Word lächelte: „Du vergißt Tommy."

„Dein Tommy," neckte Benson, „das achte Weltwunder, das größte Genie der Neuzeit."

„Wer ist Tommy?" erkundigte sich O'Keefe.

„Words einzige Schwäche, ein einstiger kleiner Taschendieb, den Word zu sich nahm, nachdem er einmal die Hand des Rangen in seiner Tasche fand. Tommy ist freilich ein prächtiger Bursche, klug, verschlagen, gewandt und bereit, für Word durchs Feuer zu gehen. Dennoch glaube ich nicht, daß selbst er die Nadel in diesem Heuhaufen zu entdecken vermag."

„Wir werden ja sehen," erwiderte Word. „Ich wette auf Tommy."

Am folgenden Tage beschloß O'Keefe, mit Ethel Bright zusammenzukommen und ihr über Harvey Words Ansichten zu berichten.

Er begab sich nach dem Brightschen Palais. Als er den alten Thomas fragte, ob Fräulein Bright zu Hause sei, erwiderte dieser:

„Fräulein Bright ist gestern früh abgereist. Sie fühlte sich krank und der Hausarzt verordnete ihr schleunigste Luftveränderung."

O'Keefe tat einen leisen Pfiff.

„Wissen Sie vielleicht, wohin Fräulein Bright gereist ist?" fragte er.

„Nein. Herr Bright brachte seine Tochter selbst zur Bahn, nicht einmal der Chauffeur fuhr mit."

O'Keefe strebte versonnen weiter. Falls sie in diesem Geheimnis tatsächlich auf Gegner gestoßen waren, so hatten diese Gegner den ersten Zug getan und ihnen einen Bauer genommen.

### 7. Kapitel

### Im Lande des Weizens

Fred Mannister saß am Fenster des Abteils und blickte unverwandt hinaus. Felder, Felder, Felder, so weit das Auge reichte, endlose Felder. Der Weizen leuchtete golden in der Abendsonne, die die Landschaft verklärte. Man hätte meinen können, im gelobten Land zu sein, im Reich der Fruchtbarkeit und des Ueberflusses.

Aber Mannister sah nicht nur die Geschenke einer großmütigen Erde an die Menschen; immer wieder fuhr der Zug an einem Elevator*) vorüber, und jedesmal deuchte es Mannister, als habe er unter dem heiteren Himmel, inmitten der begnadeten Landschaft, ein Gespenst gesehen. Mannister hatte auf seiner Europareise die Ruinen der alten Burgen geschaut, wo einst die Raubritter gehaust und ganze Landstriche in Angst und Schrecken versetzt hatten. Unwillkürlich wurde er nun an die mächtigen Steinruinen erinnert, denn der Elevator ist für das flache Land eine Raubritterburg des Kapitalismus. Der Elevator-Mann freilich trägt nicht Panzer und Harnisch, aber seiner Vasallen gibt es unzählige: alle die kleinen Farmer, die ihr Korn in seine Mühle tragen, hilflos zusehen müssen, wie sie begaunert und bestohlen werden. Und gleich den alten Raubrittern ist auch der Elevator-Mann den Königen und Kaisern der Brotfrüchte untertan; was er im kleinen Maßstab tut, wiederholen sie im großen. Herr und Knecht verfolgen dasselbe Ziel: die Erhöhung des Brotpreises, das Ausplündern der Bevölkerung, sowohl auf dem Lande als auch in der Stadt.

Jahre hindurch war Dakota das Paradies der Elevator-Raubritter gewesen; hinter diesen stand die Macht des Geldes, und so drückten denn die Behörden beide Augen zu. Dann aber erwachte die „Nonpartisan-League-Bewegung" und die Raubritter mußten sich zur Wehr setzen. Sie taten es, riefen alle Kräfte der Selbstsucht und des Klassendünkels zu Hilfe. Seit der Gründung der „Nonpartisan-League" tobte ein erbitterter Kampf, aber die Farmer begannen bereits zu erkennen, daß die „League" nicht die geeignete Waffe sei, um den Sieg zu erringen; sie bedurften einer stärkeren, radikaleren Organisation.

Es dunkelte bereits, als Fred Mannister auf einer kleinen Station den Zug verließ. Einige auf dem Bahnsteig umherlungernde Leute blickten ihn neugierig an; in dieser Gegend war das Erscheinen eines Fremden ein Ereignis. Ein junger, energisch aussehender Mensch trat auf ihn zu. „Sie sind hier fremd, kann ich Ihnen behilflich sein?"

„Nein, danke, ich werde abgeholt."

Der junge Mann blieb noch immer vor Mannister stehen, schien etwas zu erwarten. Er öffnete ein paarmal den Mund, schloß ihn dann wieder, ohne ein Wort gesprochen zu haben.

Mannister wurde es unbehaglich zumute; er erinnerte sich des Spitzels in Neuyork. Sollte es sogar in diesem elenden Nest Spitzel gegeben? Aber selbst wenn das der Fall war, weshalb hätten sie sich um ihn kümmern sollen? Er wandte sich zum Gehen: „Guten Abend!"

Der junge Mann zögerte noch einen Augenblick, fragte dann hastig: „Was gehört zu Salz und Brot?"

Mannister machte ein äußerst dummes Gesicht und wich einige Schritte zurück; anscheinend hatte er es hier mit einem Geisteskranken zu tun, obschon der junge Mann vollkommen normal aussah. Aber Mannister brauchte für seine persönliche Sicherheit keine Befürchtungen zu hegen; sobald der junge Mann den verständnislosen Ausdruck auf dem Gesicht des anderen bemerkte, machte er eilends kehrt und hastete schier laufend fort.

Mannister trat vor den kleinen Bahnhof hinaus. Eben in diesem Augenblick fuhr ein „Buggy" vor, und Mannister erkannte in dem Kutscher seinen alten Freund Jonathan Smith. Sie begrüßten einander herzlich und Mannister kletterte in den kleinen Einspänner. In der herabsinkenden Nacht fuhren sie Straßen und Feldwege entlang; das Pochen der Pferdehufe klang eintönig durch die Stille. Ueber den ungeheuren Weizenfeldern ging der Erntemond auf, rötlich schimmernd, zeigte er hoch am Himmel eine unheimliche Fratze. Ein leiser Wind ließ die Bäume und Büsche geheimnisvoll rauschen und raunen. Und überall duftete es nach Korn, die ganze Luft war von dem schweren, verheißungsvollen Geruch der Fruchtbarkeit durchtränkt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Elevator: Getreidescheune und Mühle mit Fahrstuhl.